3. Gibt es eine Konstante für die Formel Jugend?

Ob Jesus oder Punks, die Queen oder Martin Schulz von der SPD – jeder war mal jung. Und hat da etwas erlebt, das alle Menschen verbindet

Text Eliana Berger Foto Sian Davey

Ein Jugendlicher schnappt sich heimlich das Auto seines Chauffeurs. Er fährt damit in einen Park – und setzt das Auto gegen einen Baum. Um seine Missetat zu vertuschen, versucht er anschließend, den Scheinwerfer mit Glas und Zuckersirup zu reparieren. Dieses Gerücht erzählt man sich über den aktuellen Dalai Lama. Geistliches Oberhaupt der Tibeter, Träger des Friedensnobelpreises. Für die Tibeter ein erleuchtetes Wesen. Heute ist er 89 Jahre alt. Aber auch Erleuchtete waren mal jung.

Gut belegt ist die Anekdote nicht, doch sie steht in einer langen Tradition an Geschichten über jugendliches Aufbegehren. Der hinduistisch erzogene Mahatma Gandhi aß als Jugendlicher heimlich Fleisch, weil er dachte, es mache ihn stark. Der ehemalige SPD-Kanzlerkandidat Martin Schulz brach ins Freibad ein und schüttete Waschpulver ins Becken.

»Es gibt kaum einen Lebensabschnitt, in dem sich in so kurzer Zeit so viel verändert wie im Jugendalter«, sagt Karina Weichold. Sie leitet den Arbeitsbereich Jugendforschung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und beschäftigt sich dort zum Beispiel mit den Mechanismen der Pubertät und jugendlichem Suchtverhalten. Und dabei immer auch mit dieser einen Konstante, die so viel von dem erklärt, was wir als typisch jugendlich betrachten: dem Umbau des Gehirns.

In der zweiten Lebensdekade verändert sich so einiges in diesem wichtigen Organ. Nervenzellen sterben ab, neue neuronale Verbindungen bilden sich. Besonders früh baut sich das limbische System um, das für Gefühle verantwortlich ist – und dafür, dass Jugendliche so gern den Kick suchen. »Im Gehirn wird in dieser Zeit weniger Dopamin ausgeschüttet, unser Happy-Hormon«, sagt Weichold. Die Jugendlichen streben daher nach intensiveren Erfahrungen und Nervenkitzel. Der präfrontale Kortex, ein Bereich gleich hinter unserer Stirn, der bei der Impulskontrolle und beim Fällen rationaler Entscheidungen hilft, wird dagegen erst deutlich später umgebaut. Das ergibt eine explosive Mischung: ein nach Dopamin heischendes Gehirn ohne vernünftigen Türsteher. Die Folge ist, dass Jugendliche besonders gern Risiken eingehen – in einer Zeit, in der sie ohnehin vieles zum ersten Mal ausprobieren und allein machen.

Entziehen kann sich dieser Konstante niemand. Anders als gern behauptet, ist die Würdigung der Lebensphase Jugend auch nicht erst eine Entwicklung unserer Zeit. »Wohl alle Gesellschaften kennen die Jugend als kulturelles Phänomen«, sagt die Historikerin Martina Winkler von der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. In unseren westlichen Gesellschaften habe sie zwar seit dem 20. Jahrhundert erkennbar an Bedeutung gewonnen. Doch der Blick in die Geschichte zeige, dass es häufig Rituale gegeben habe, die die Jugend als Übergangsphase würdigten oder es ihr zugestanden, ein bisschen über die Stränge zu schlagen.

Jahrhundertelang brachen Handwerksgesellen nach ihrer Ausbildung zu Wanderjahren auf, der Walz. In der Renaissance begaben sich adelige junge Männer auf »Kavalierstour«, eine Reise in fremde Länder. Bei den Amischen, einer abgeschotteten Religionsgemeinschaft in Nordamerika, ist es bis heute Brauch, dass Jugendliche die Siedlung verlassen und modernes Leben erkunden, bevor sie sesshaft werden (»Rumspringa«).

Wie unterschiedlich Gesellschaften jugendliche Unvernunft jedoch bewerten, zeigt ein Blick in die Bibelgeschichte. Ein Evangelium über den kindlichen und jugendlichen Jesus, in dem dieser jähzornig auftritt und gegen Gelehrte aufbegehrt, wurde später aus dem Kanon gestrichen. ■

Aloe